Mitteilungsblatt des Landesverbandes israelitischer Religionsgemeinden Hessens

Nr. 11 | Mainz, August 1936 | 11. Jahrgang

Die Frage der jüdischen Schulen in Hessen

Ein Wort an die Eltern

Wenn auch die Reihen der schulentlassenen Jugend durch Abwanderung dauernd gelichtet werden, so bleibt doch für die schulpflichtige jüdische Jugend die schulische Betreuung eine sehr wesentliche Aufgabe. Ja vielfach wird die Art der Unterrichtsgestaltung von der Berücksichtigung der Tatsache beeinflusst sein, dass unsere jüdische Jugend umsiedeln muss, wenn sie eine berufliche Tätigkeit finden will. Länder- und Sprachkenntnisse müssen von unseren jüdischen Schülern aus der Lage der Zeit heraus gefordert werden; religiöse Festigung und charakterliche Selbständigkeit müssen dem jungen Menschen die innere Möglichkeit geben, sich später im Kampf ums Dasein auf sich selbst zu stellen.

So haben die in Hessen geschaffenen jüdischen Bezirksschulen seit ihrer Begründung eine verantwortungsvolle Arbeit zu leisten. Sechs solcher Schulen bestehen bis heute in den beiden Provinzen Starkenburg und Rheinhessen. Etwa 800 Kinder sind von diesen Schulen erfasst. Stadt- und Landgemeinden finden sich in der Würdigung der schulischen Leistung unserer Bezirksschulen zusammen.

Bedauerlicherweise ist in der Provinz Oberhessen bisher die Begründung auch nur einer jüdischen Schule nicht möglich gewesen, obwohl die Lage der jüdischen Schuljugend dort nicht minder die Begründung jüdischer Schulen dringend erscheinen lässt, als in den Provinzen Starkenburg und Rheinhessen. Die Versuche sind bisher teils an den Verkehrsschwierigkeiten, teils an Mangel an Mitteln, teils an der Einstellung der Gemeinden gescheitert. Der Plan, an vier Orten Oberhessens jüdische Schulen zu errichten, war durchgesprochen und unter vielen Einzelberatungen durchgearbeitet, muss aber zunächst als undurchführbar betrachtet werden.

Dagegen drängt sich nun ein neuer Plan für Oberhessen auf: Wenn die eingeleiteten Verhandlungen zu einem Erfolg führen, dann soll demnächst in dem Gebäude der jüdischen Kinderheilstätte in Bad Nauheim eine jüdische Bezirksschule oder eine jüdische Provinzialschule mit Internat eröffnet werden. Diese Schule soll den jüdischen Kindern Oberhessens zur Verfügung stehen, die Kinder aus der näheren Umgebung könnten täglich zur Schule fahren, die Kinder aus weiter entfernten Orten dagegen im Gebäude der Schule von Montag bis Freitag oder auch die ganze Woche hindurch Wohnung und Verpflegung erhalten. Für eine zeitgemässe Ausbildung an dieser Schule wäre selbstverständlich gesorgt; auch gartenbauliche Unterweisung könnte an dieser Schule erfolgen.

Die Kosten für die Begründung und Erhaltung dieser Schule müssten natürlich wenigstens zu einem Teil von den Eltern der Kinder, die dort eingeschult werden sollen, getragen werden, wobei auf die durch die Zeit bedingte Lage gebührend Rücksicht genommen werden müsste. Wir unterbreiten diesen neuen Plan den in Frage kommenden jüdischen Familien Oberhessens und fordern diese Familien hierdurch auf, sich sofort an die Adresse des Landesverbandes dahingehend zu äussern:

1.) ob sie sich an der Durchführung dieses Planes beteiligen wollen,
2.) wieviel Kinder sie in die geplante Schule schicken wollen,
3.) ob sie sich an der anteilmässigen Aufbringung der Kosten beteiligen können,
4.) ob die Kinder täglich nach Bad Nauheim fahren könnten oder
5.) ob die Kinder in der Schule Wohnung und Verpflegung erhalten sollen.

Wir machen die Gemeinden und Familien Oberhessens mit allem Nachdruck auf diese wichtige Angelegenheit aufmerksam und betonen, dass eilige Benachrichtigung erforderlich ist.

Die Familien Oberhessens haben nun die Entscheidung über die künftige Ausbildung ihrer Kinder und über ihre Vorbereitung für das Leben selbst in Händen.

Mainz, den 23. Juli 1936

Rabbiner Dr. S. Levi

Aus der Arbeit des Landesverbandes

1. Auflösung von Gemeinden

Bereits mit Rundschreiben vom 17. April ds. J. wurden die Verbandsgemeinden darauf hingewiesen, dass Beschlüsse eines Gemeindevorstands auf Auflösung der Gemeinde und die etwaige Uebertragung von Grundeigentum an den Landesverband erst dann gefasst werden können, wenn dem Verband schon vor der Beschlussfassung von der beabsichtigten Auflösung Kenntnis gegeben worden ist. Das Gleiche gilt selbstverständlich erst recht von der Veräusserung von gemeindeeigenem Vermögen, Synagogen, Gemeindehäusern usw.

In letzter Zeit wurde jedoch festgestellt, daß Gemeinden Synagogen usw. verkauft und den Erlös unter sich verteilt haben. Diese Verteilung widerspricht den religionsgestzlichen Vorschriften. Sie ist ferner auch von der Genehmigung des zuständigen Kreisamtes abhängig.

Wir bitten daher nochmals dringend, zur Vermeidung von Weiterungen, sich vor der Auflösung von Gemeinden und vor dem Verkauf gemeindeeigener Grundstücke usw. mit dem Landesverband rechtzeitig ins Benehmen zu setzen.

2. Erwerb der blauen Beitragskarte „Hilfe und Aufbau"

Es ist festgestellt worden, dass auch jetzt, nach mehr als zwei Jahren, noch eine Anzahl Verbandsgemeinden bestehen, deren Mitglieder die blaue Beitragskarte nicht besitzen. Der Ertrag der blauen Karte wird ausschliesslich dazu verwendet, Hilfsbedürftige zu unterstützen, die Berufsausbildung und Umschichtung junger Menschen zu fördern, und ihnen schließlich die Auswanderung zu ermöglichen. Es ist daher Pflicht eines jeden Juden, auch in der kleinsten Gemeinde, entsprechend seinem Einkommen, das Hilfswerk durch Beiträge angemessen zu unterstützen. Die Beiträge sind von RM. 0.25 bis 5.00 monatlich gestaffelt. **Jeder Jude** ist daher in der Lage, die blaue Karte zu erwerben und **Pflicht der Gemeindevorstände ist es, darüber zu wachen, dass jedes Gemeindemitglied die blaue Karte besitzt, wobei es selbstverständlich keines Hinweises bedarf, dass die Vorstandsmitglieder selbst das Hilfswerk zu unterstützen haben. Im anderen Falle ist es ausgeschlossen, daß die oben erwähnten Aufgaben auf die Dauer erfüllt werden können.**

3. Wörrstadt

In schwierigen Verhandlungen ist es dem Landesverband gelungen, bei den Gemeindemitgliedern der Israelitischen Religionsgemeinde Wörrstadt eine Einigung dahin zu erzielen, dass von der Wahl eines Ersatzmannes für den ausgewanderten 1. Vorsteher abgesehen wird. Die Gemeindemitglieder haben sich vielmehr auf eine Person geeinigt. Auf diese Weise werden die Kosten für die Vornahme einer Wahl erspart.

Friedberg in Hessen

von S. Lilienthal, Wiesbaden

Das „Frankfurter Israelitische Gemeindeblatt" veröffentlicht zur Zeit eine Reihe: „Jüdische Wanderungen" Daraus entnehmen wir den folgenden Abschnitt über Friedberg i. H. Die Reihe soll als jüdischer Führer durch unsere Gegend im Zusammenhang erscheinen.

Oberhessische Kreisstadt mit 12000 Einwohnern, neben der auf einem alten Römerkastell von den Hohenstaufen angelegten Reichsburg Friedberg schon 1219 urkundlich genannt. Während die Burg von Anfang an eine Adelsrepublik bildete, wird die Stadt schon 1226 mit Mainz, Bingen, Worms, Speyer, Frankfurt und Gelnhausen Mitglied des Rheinischen Städtebundes· 1254 vereinigt sie sich mit Mainz, Köln, Worms, Speyer, Strassburg, Basel und mit den Bischöfen der rheinischen Landschaft sowie mit vielen Grafen und Herren zu dem berühmten Rheinischen Bund, der ausdrücklich auch Laien und Juden durch einen 10jährigen Landfrieden schützt. 1254 wird Friedberg Freie Reichsstadt und 1265 Mitglied des grossen Rheinischen Städte- und Herrenbundes, der die Juden ausdrücklich in seinen „Landfrieden" einbezog. In stetem Streit mit der Burg erwächst Friedberg zu Macht, Blüte und gewaltigem Reichtum, wird aber 1347 von Karl IV. verpfändet. Der Niedergang setzt nun allmählich ein, beschleunigt durch den fortdauernden Streit mit der Burg, grosse Brände, Zusammenbruch des Städtebundes, immer stärkere Vormachtstellung des Frankfurter Handels und der Frankfurter Messen. Totzdem entwickelt Friedberg reiches wissenschaftliches und künstlerisches Leben bis auf den heutigen Tag; wodurch freilich die hier besonders zahlreichen Hexenprozesse — allein 12 von 1574 bis 1666, also n a c h der Reformation — nicht verhindert werden. Seit 1535 gehört Friedberg der Burg, die allmählich alle Pfandrechte gegenüber der Stadt an sich gebracht hat, bis es 1802 an Hessen-Darmstadt fällt und 1843 mit der Burg zu einem Gemeinwesen vereinigt wird. Jetzt wieder langsamer Aufstieg, der erst nach dem Weltkrieg schnelleres Tempo angenommen hat.

Die Geschichte der Judengemeinde ist leider noch nicht geschrieben. Sie ist der Geschichte Friedbergs würdig, für lange Zeitläufe der grossen Geschichte der F r a n k f u r t e r Gemeinde ebenbürtig und fast immer eng mit ihr verknüpft. Selbstverständlich, wenn auch nicht dokumentarisch nachweisbar, erhält die Stadt bei ihrer Gründung oder Stadtwerdung das Recht, „Juden zu halten". Daraus erklärt sich, dass die Stadt später, als die Juden schon längst der Burg unterstanden, mehrfach zu ihren Gunsten einschritt, wenn sie von der Burg über Gebühr bedrückt wurden. Auch die Lage des Ghettos zwischen Burg und Stadt noch heute deutlich erkennbar, deutet darauf hin. Bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts bildet sich ein „Minhag" (die Gemeindesteuern am Chanukkah festzusetzen); also besteht die Gemeinde schon einige Zeit. 1241 oder wenig später dichtet der Friedberger Rabbi Jehuda ben Mose Hakohen seine Trauer-Ode auf die erste Frankfurter Judenschlacht. 1260 ist die Gemeinde bedeutend und wohlhabend, denn sie errichtet eine Mikwoh, die in der Welt ihresgleichen sucht. Der Zuzug scheint, wie auch nach anderen wetterauischen Gemeinden (Münzenberg!), vom Rhein her gekommen zu sein. So ist der Stifter der Mikwoh Jsaak (aus) Koblenz. — Eine Wertschätzung des jüdischen Elementes drückt sich damals — 1265 — in seiner nachdrücklichen Einbeziehung in den schon erwähnten Landfrieden aus. Damit stimmt überein, dass, während noch 1241 die Gesamtjudenschaft der Wetterau 150 Mark Silber an Judensteuer zu zahlen hat, 1275 die Friedberger Juden allein 130 Mark Kölner Münze entrichten. In diesem Jahr nimmt Rudolf von Habsburg sie in seinen königlichen Schutz und übergibt sie der O b h u t d e r B u r g. Dennoch haben sie 1336 unter den Judenschlägern Gebrüder Armleder zu leiden, noch bitterer ist das Jahr 1349 (der schwarze Tod). Dazu wurden sie noch der Miturheberschaft an einem grossen Brand in Hanau beschuldigt; Ullrich von Hanau eignet sich „die Judenschule, das Judenbad und einige Juden- Häuser und Hofstätte zu Fridburg" zu und verkauft sie ein Jahr darauf „an Burgemeistern, Schöffen, Rath und Gemeine Stadt Fridburg vor eine genannte Summe Geldes", wird schliesslich 1351 von Karl IV. mit den Juden jener ganzen Gegend „belehnt". Das privilegium fori, d. i. das Recht der alleinigen Gerichtsbarkeit über seine Juden erhält Hanau aber erst 1434; bis dahin können sie auch vor das geistliche Gericht von Chur-Mainz gezogen werden. Inzwischen hat die S t a d t Friedberg schon 1359 mit den anderen wetterauischen Reichsstädten einen neuen, engeren Landfrieden abgeschlossen, der vorzüglich den Zuzug von Juden erleichtern und sichern sollte. Inwieweit Friedberg dann von der Judenverfolgung betroffen wurde, die 1445 die ganze Wetterau durchtobte, steht nicht fest; die Gemeinde bleibt jedenfalls wohlhabend: 1495 nehmen 6 Gemeindemitglieder, darunter „calman Arzt, und Nasse Worffelmacher" (Nathan der Würfelmacher!) an einer grossen Hochzeit zu Münster am Stein teil, und werden wegen „Geleitsbruch" also etwa Passvergehen, mit vielen anderen Hochzeitsgästen festgenommen, bis vier reiche Teilnehmer, darunter die Friedberger Mayer Back und Liepmann, die ganze Gesellschaft mit 2100 „Rinischer Gulden" (über 21000 Reichsmark) auslösen „und darinnen viel truwlichen ubung und arbeit getan habent." Die Wohlhabenheit der Gemeinde bewirkt wohl neben der persönlichen Würdigkeit ihrer Mitglieder, daß 1515, als der Churfürst-Erzbischof von Mainz die Stände und Freien Städte seines Gebietes zur Austreibung aller Juden veranlassen will, der Burggraf von Friedberg — nach allerlei Ausflüchten und Befragung all seiner Burgmannen ablehnt, d. h. nur unter der Bedingung zusagt, daß — unter anderem — erst einmal die Uebervorteilung der im ausgedehnten Gebiet der Burg wohnenden Bauern durch die Frankfurter (Christen!) aufgehört habe! 1523 schliesst die Gemeinde ihren wahrscheinlich aus dem 13. Jahrhundert stammenden Friedhof an der äusseren Mainzer Pforte, nahe beim Richtplatz, und legt den neuen an der inneren Mainzer Pforte, links der Ockstadter Strasse an, der erst 1934 geschlossen wurde. Bald kommt aber eine neue Prüfung über die Friedberger wie über die Gesamtheit der Juden in Deutschland: Dr. Martin Luther, erst ein begeisterter Fürsprecher der Juden, aber von ihrer ablehnenden Haltung auch gegenüber dem p r o t e s t a n t i s c h e n Christentum tief enttäuscht, wendet sich scharf gegen sie; mit ihm einige seiner weniger geistvollen, aber desto gröberen Mitarbeiter. Besonders Martin Butzer, geistlicher Berater Philipps des Grossmütigen von Hessen, predigt und schreibt unermüdlich gegen die Juden. Gewalttaten setzen ein. Ein Raubgeselle, der auf der Landstrasse bei Friedberg einen Juden verletzt und beraubt, verteidigt sich: „sehe, jude, den truck an, so Butzerus erlaupt hat, man soll auch euer gueter nemen und die teilen under arme." Gerade diesen Fall nimmt Josel von Rosheim, der berühmte Verteidiger und Ermahner seiner jüdischen Brüder, zum Anlaß, sich mündlich und schriftlich mit einem gewissen Erfolg, besonders auf dem Frankfurter Reichstag von 1539, mit Martin Butzer auseinanderzusetzen. —

Die gross gewordene Gemeinde pflegt jüdische Wissenschaft und beruft bedeutende Rabbinen. 1588 stirbt dort R. Chajim ben Bezalel, Bruder des Rabbi Löw ben Bezalel, des „Hohen Rabbi Löw" in Prag. Er oder sein Nachfolger R. Jakob begründete die 1596 zum ersten Male aktenmässig erwähnte J e s c h i w a h, die Jahrhunderte in enger Beziehung zur Frankfurter Gelehrtenwelt stand. 1603 präsidiert der aus Friedberg stammende R. Samuel ben Elieser als „Oberster Rabbi" der grossen Rabbinerversammlung in Frankfurt, die u. a. folgende Beschlüsse fast: Die Juden sollen ihre Streitigkeiten nicht vor die Landesherrlichen Gerichte bringen, damit sie nicht noch mehr „verschmäht" werden. Es werden 5 jüdische Gerichtshöfe gebildet, deren einer in Friedberg. In Haft gekommene böswillige Bankrotteure dürfen nicht unterstützt werden. Innerhalb 30 Tagen ist der Missbrauch abzustellen, daß manche sich kleiden, daß „man sie nicht als Juden erkennen soll" und etliche „kleiden sich und ihre Töchter, als sie grosse Herren wären". Friedberg wird auch Sitz eines Bezirks-Schätzungsausschusses zur Bildung eines Fonds für allgemeine Fälle,

nämlich etwaige „fürstfällige Sollicituren". Als 1617 nach der Beendigung des Fettmilch-Aufstandes die ersten 40 Frankfurter Familien wieder zurückgekehrt sind, aber wegen der Kleinheit der Gemeinde noch keinen Rabbiner anstellen können, trifft gelegentlich der damalige Friedberger Rabbiner Nathan Worms religionsgesetzliche Entscheidungen für Frankfurt. Wahrscheinlich dessen unmittelbarer Nachfolger war R. Elia Loanz, ein Enkel des Josel von Rosheim. Er war nicht nur ein bedeutender Gelehrter und Spätkabbalist und stand als solcher im Rufe, ein „Baalschem" zu sein, sondern auch Uebersetzer und — deutscher Dichter. Sein Lied „Streit zwischen Wein und Wasser" erschien auch deutsch und wurde sogar nach der Melodie des „Dietrich von Bern" gesungen! Er war vorher Rabbiner in Fulda und Hanau gewesen und starb 1636 als Rabbiner in Worms. Wohl wieder ein Frankfurter war sein Nachfolger, R. Salomon Rothschild, zu dessen Zeit, bereits 1637, war der jeweilige Friedberger Rabbiner Vorsitzender des Hessischen Judentages, der in Gudensberg bei Fritzlar, also im Gebiet von Hessen-Kassel, tagte. Aber weil dadurch viel Geld (besonders die vom „Judenkonvent" den Mitgliedern für Nichterscheinen auferlegten Strafen) ins „Ausland" ging, erzwangen die verschiedenen Potentaten des Gebietes eine Teilung des Judentags, der nun, ungefähr von 1660 an, für die oberhessischen Juden in Wieseck bei Giessen stattfand, unter Leitung des Friedberger Ober- oder Landesrabbiners tagte, aber seit Ende des 18. Jahrhunderts nur noch aus Abgeordneten der Gemeinden bestand. Ihre alljährliche Vergütung an die einstige Tagungsgemeinde Gudensberg zahlte Friedberg aber bis 1803 weiter. 1664 wird auch das Statutenbuch der Gemeinde geschaffen, unterschrieben vom damaligen Rabbiner Joseph Katz, der vor den Mörderscharen des Kosakenhetmans Chmelnicky aus Wilna geflohen war und die Erfahrungen seiner in jüdischer Hinsicht glänzend durchorganisierten Heimat seinem neuen Wirkungskreis nutzbar machen konnte. Von seinen Nachfolgern haben noch zwei, R. Samuel Kohen Poper und R. Salomo Posen, durch grosse Gelehrsamkeit ausgezeichnete Männer, enge Beziehungen zu Frankfurt. Der letzte Rabbiner der Gemeinde war Feibisch Frankfurter, mit dessen Tode das Rabbinat Friedberg 1841 erlosch. Schon einige Zeit vorher waren Titel und Würde des Provinzial-Rabbiners von Oberhessen dem Giessener Rabbiner, Prof. Dr. Levi, zuteil geworden — Mittlerweile hat sich die wirtschaftliche und damit die soziale Lage der Friedberger Judenschaft, noch schneller und mehr verschlechtert als die der Stadt selbst (s. o.) Mit sinkendem Wohlstand der Stadt steigt die Gegnerschaft der Bürger gegen jüdische Konkurrenz. Znächst wird der Handel mit Gewürzen, Barchent, Baumwolle Seide, Eisen und anderen wichtigen Waren entzogen, dann der Hausierhandel in der Stadt verboten. Die „Judenmetzger" müssen einen Kreuzer für das Pfund mehr bezahlen als die „Christenmetzger", aber sie müssen es um 1 Kreuzer billiger verkaufen. Seit 1759 dürfen sie auch vor Simon Judä (28. 10.) kein „Schafvieh" und vor Fastnacht keine Kälber schächten lassen, sondern sind auf die gewiss nicht selbstlose Gefälligkeit ihrer christlichen Berufsgenossen angewiesen. Andere Handwerke dürfen die Juden nicht üben noch lernen, weil die christlichen Handwerker schon jetzt schwer zu kämpfen haben. Ueberdies wohnen sie in der Judengasse, „wie Heringe zusammengepackt". Nur dadurch, dass sie sich „gegen mässige Abgabe" auf dem der Burg gehörigen, zwischen dieser und der Judengasse liegenden „Freiheitsplatze" erholen können, kommt es, so meint ein Friedberger Patriot und Schriftsteller noch 1788, „daß sich so viel Krankheiten bei unseren Juden nicht erzeugen, als man in anderer Rücksicht sicher bei ihnen vermuten sollte." Die so geplagte Gemeinde hatte damals ausserdem noch 170 Gulden jährlich für die vielen hunderte von „Betteljuden" aufzubringen, die die Stadt jährlich durchzogen. Der Patriot verlangt die Erziehung der Juden vor allem zum Handwerk, ist aber schon zufrieden, wenn den jüdischen Handwerkern dann erlaubt würde, nur für die Juden zu arbeiten! Friedberg zählt damals 468 Juden gegenüber 2179 Christen in Burg, Stadt und Vorstadt. Die Einverleibung in Hessen-Darmstadt brachte Erleichterungen und allmähliche Gesundung der Gemeinde. Ihren einstigen Glanz gewann sie nicht mehr. Sie tendierte, trotzdem sie nun hessisch war, bis auf den heutigen Tag, zur altersher befreundeten Frankfurter Gemeinde. Die Jeschiwah war längst geschlossen, aber der Trieb zur Gelehrsamkeit war noch wach. Zur Zeit des letzten Rabbiners der verhältnismässig kleinen Gemeinde leben noch 2 Privatleute mit dem Rabbinatstitel (morenu) in ihr: Mayer J. Hirsch, ein Kaufmann, und der Mohel Seligmann Gröde. Die Lehrer der Gemeinde führen die Tradition würdig fort; vor allen der gelehrte Heinrich Ehrmann, um die Erforschung der Geschichte seiner Gemeinde mit Erfolg bemüht, sowie der heutige Lehrer Alfred Selig. Um 1900 zählt Friedberg wieder 500 Juden, 1930 noch 380, z. Zt. 64 Familien mit kaum noch 200 Seelen, deren Zahl rapid abnimmt. Das letzte bedeutende Ladengeschäft in jüdischen Händen verkauft aus, eine einzige Fabrik ist noch in jüdischen Händen. Die Frage der Jugend ist nicht: Auswandern, sondern: wohin? Im Weltkrieg opferte die Gemeinde 21 Söhne dem Vaterlande. — Die Gemeinde besitzt als ältesten Verein die Chewras Gemilus Chassodim, die nächstes Jahr ein Viertel-Jahrtausend besteht; eine Chewra Kadischa, die sogenannte Kabronim-Kippe, deren Gabboim (Vorsteher) 1764 ein schönes Sefer-Thora stifteten, und einen auch schon über 100 Jahre alten „Holzverein". Dagegen wurde der „Neue Krankenverein" von 1798, der in Wirklichkeit eine ganz modern arbeitende Krankenkasse war, vor etwa 20 Jahren aufgelöst. Eine jüdische Volksschule wird vorbereitet.

SEHENSWÜRDIGKEITEN.

Die Judengasse, deren Namen jüngst geändert werden sollte, aber glücklicherweise infolge Einschreitens von Prof. Ferdinand Dreher bestehen blieb, und der Judenplacken, die zusammen das Ghetto bildeten. — Das berühmte Judenbad, Judengasse 20, ein äusserlich unansehnlicher, innen imposanter frühgotischer Bau, voll Kühnheit und Schönheit. Beschreibung und Geschichte von Prof. Emil Hirsch s. A., einem Friedberger Kind. Sachverständige Führerin Frau Kahn. Die schadhaft gewordene elektrische Beleuchtung des Bades sowie das sehr praktische Oberlicht des Badeturmes werden demnächst wieder hergestellt. Das Bad, das übrigens schon seit 130 Jahren seinem Zweck nicht mehr dient, galt lange Zeit als altes Römerbad, und wurde — welch ein einzigartiges Schicksal für eine Mikwah! — Von einem christlichen Deutschen namens Gerning in dem längst vergessenen Buche „Die Heilquellen des Taunus" 1814 durch folgende recht gute Ode besungen:

Lass', o Muse! zuletzt dem unermüdlichen Blicke
Friedbergs alternde Burg schimmern, von Rittern umwohnt,
Oestlich dort, wo sich sanft die Taunuskette hinabsenkt,
Und den Gebirgspass schliesst, welcher so malerisch prangt.
Römer gründeten sie, von Teutschlands mächtigen Kaisern
Trägt sie bewahrend hinfort Nam' und verloschenen Ruhm!
Römischen Anbau zeigt und Carolingische Hoheit
Dort im Geklüft ein Bad, zierlich in Säulen umreiht.

Eine Tafel mit der Aufschrift „Römerbad" ist der Aufschrift „Historisches Bad" gewichen. Leider ist unter den Besuchern dieser architektonischen Berühmtheit nur eine verschwindend geringe Anzahl Juden. Die Synagoge, Judengasse 4, mit einem Zugang auch von der Kaiserstrasse 8 her. Wahrscheinlich noch die alte des Mittelalters, ursprünglich ein Rundbau, später nach Süden und Norden zu rechteckiger Grundfläche erweitert. Letzte Erneuerungen 1846 und 1881. Seitdem hat die Synagoge etwa 320 Sitzplätze. Die gotisierende Umrahmung des Aron Hakodesch befremdet etwas. — Das Hekdesch am Judenplacken, ursprünglich wohl Krankenhaus, später Herberge für durchreisende Arme, heute Privathaus. — Das Städtische Museum, Haagstrasse 16, (Eingang Pfarrgässchen) gegenüber der Liebfrauenkirche, enthält neben sehr lehrreicher Abteilung vorgeschichtlicher Funde, einer gut geordneten heimatkundlichen Abteilung und einer ausgezeichneten Heimatbibliothek eine Reihe wertvoller Leihgaben der Friedberger Gemeinde: einen Stein des ältesten Juden-

friedhofes; Gipsabgüsse gewisser Inschriften, die bei der Renovierung der Mikwah wiederentdeckt wurden; ein Machsor von 1287 für die Wallfahrtsfeste, ein noch älteres, farbig bebildertes für die hohen Feste, beide nach Kölner Minhag (neben dem Namen des Stifters der Mikwah ein wichtiger Hinweis auf den rheinischen Einschlag der alten Gemeinde); Chumosch mit Raschi, Prager Druck auf Pergament, 1520; schöner alter Thoraschmuck aus Silber. Die bei der Renovierung der Mikwah gefundenen Glocken, nach Auffassung von Prof. Hirsch von den Bauleuten als „Feuerzauber", d. h. zur Beschwörung von Feuersgefahr eingemauert. Sichtbar u. a. ein schöner Vorhang von 1761 und ein vielhundert Jahre alter Rabbiner-Sessel, sowie (im letzten Raum) unter den Bildern von Friedberger Kriegsgefallenen auch einige von Juden. Die Ueberführung der Jüdischen Altertümer in das Museum der Israelitischen Gemeinde Frankfurt wird geplant. — Der alte Friedhof, von 1523 an der Ockstadter Strasse, tagsüber offen. Der neue Friedhof, 1934 eröffnet, recht weit von der Stadt, an der Ober-Wöllstadterstrasse. Das Städtische Lyzeum, einst Wohnhaus von Löb (aus) Cassel, der sich Cassella nannte, als sogenannter „adeliger Jude" ausserhalb des Ghettos wohnen durfte und 1720 starb. Von ihm stammt die weltbekannte Firma Leopold Cassella & Co. Von allgemeinem Interesse: Das Museum (s. o), geöffnet täglich von 9-12 und 15-18 Uhr, gegen 50 Pfg. Gebühr, Sonntags 11-13 und Mittwoch 15-18 freier Eintritt. Die Liebfrauenkirche, hessische Hallenkirche, frühgotischer Bau, dessen Baumeister auch die Mikwah erbaute, und dessen Erneuerer Architekt Hubert Kratz 1903 auch die Mikwah erneuerte. Die majestätisch breite Kaiserstrasse mit zahlreichen mittelalterlichen Bauten. No. 49 war 1368—1738 Rathaus. Das Städtische Polytechnikum. Die Burg mit den alten Wehranlagen aus dem 14. bis 17. Jahrhundert, prachtvoll erhaltenen Toren und Türmen — der Adolfsturm ein „Berchfrit" von 1347, und dem prächtigen Renaissance-Schloss, 1604—1610 erbaut, das älteste Burggrafenhaus und das alte Deutschordenshaus umfassend. — Am Samstagabend und Sonntag ist im Gemeindehaus kleiner Restaurationsbetrieb für Juden.

Die Verbandsgemeinden berichten:

Argemid — Rückblick und Ziele

Der Abschied des Leiters der Arbeitsgemeinschaft jüdischer Jugend Darmstadt und einer Junggruppenführerin, schloss sich an den 2. Vortrag, den Herr Dr. Blach im Rahmen einer Vortragsfolge „Pubertätskrise und Persönlichkeitsbildung" hielt. Hatte er am 1. Abend die Erscheinungen dieses Entwicklungsstadiums beschrieben, so zog er am zweiten die erzieherischen Konsequenzen aus dem Verhalten des Menschen in einer seiner entscheidendsten Entwicklungskrisen, wobei mit Erziehung nicht nur Erziehung von außen, am allerwenigsten solche, die dem Jugendlichen zum Bewusstsein gebracht wird, gemeint war, sondern wesentlich jene, die der reifende Mensch selbst herbeiführt, indem er sich instinktstark den Führer, das Vorbild sucht. Wird er in dieser Wahl und der damit oft engverknüpften seines Berufes an die rechte Stelle gelangt sein, so wird sich ihm auch die für die soziale Einordnung nötige Einsicht erschliessen. — Solche Gedanken leiteten über zum 2. Teil des Abends: Dem scheidenden Josef Dombrower der im Jahre 1932 einer der 3 Gründer und seitdem Leiter der „Argemid" war, wurde von B. David und A. Rosenberg, seinen nächsten Mitgliedern in der Aelternschaft, sowie Herrn Dr. Reis, als Vertreter der Loge und Gemeinde, nachgerühmt, durch seinen starkenWillen, mit dem er gegen Unverstand und Gleichgültigkeit kämpfte, sowie durch seine grosse Erfahrung in der Jugendarbeit, den Bestand des Bundes gesichert zu haben. Er selbst, gab die Versicherung ab, daß es ihm darauf ankam, die menschliche Bindung zur inneren Kraft werden zu lassen, durch die sich der Bund erhielt. Solch innere Bindung, das fühlte man, bestand auch sehr stark zwischen der ebenfalls von Darmstadt scheidenden Junggruppenführerin Frau Grete Katz und der Gruppe der älteren Mädels, die sie leitete.

Seit 1932 besteht der Bund. Er hat sich mit allen Strömungen im Judentum befasst und die Jugend an alle Probleme herangeführt, in der Fülle in der sie sich in diesen Jahren ergaben. Der Bund hatte, woran J. Dombrower erinnerte, den 1. zionistischen Vortrag veranstaltet (bevor es hier eine zionistische Ortsgruppe gab), er brachte in Zusammenarbeit mit dem RjF den jüdischen Jugendsportbetrieb in Darmstadt in Gang, er kämpfte den „Kulturkampf" deutsch-jüdisch im Jahre 1932 durch; er stellte sich immer auf die Bedürfnisse und Notwendigkeiten des Augenblicks ein. Der Bund verschaffte 1935 seinen Mitgliedern die Möglichkeit einer Vorbildung für Palästina, seit 1932 betreute er die andern, die vielleicht nach Uebersee oder sonstwohin auswandern, durch Sprachkurse in englisch und französisch. Ja er wirkte dadurch, daß die kulturellen und künstlerischen Veranstaltungen, anfänglich auf Veranlassung des Bundes, für Jugend und Gemeinde zugleich veranstaltet wurden, anregend und antreibend auch auf die Gemeinde.

So zeigte es sich, dass Dombrower den Blick für kein Problem verschloss und keine Aufgabe anzupacken sich scheute, mit allen Problemen sich auseinandersetzend ohne die gesamtjüdischen Interessen zu verlieren. War die menschliche Bindung die tragende Kraft des Lebens und der Arbeit in dem seither von J. Dombrower geleiteten Bunde, so war eine humane Gesinnung seine Trägerin und Erhalterin.

Gebetszeiten für die Synagoge der Israelitischen Religionsgemeinde in Darmstadt, Friedrichstrasse 2

Der Freitagabend-Gottesdienst beginnt um 19 Uhr, der Sabbatmorgen-Gottesdienst um 8.45 Uhr.

Sabbatausgang: 1. August 9.05 Uhr; 8. August 8.50 Uhr; 15. August 8.35 Uhr; 22. August 8.20 Uhr; 29. August 8.05 Uhr; 5. September 7.50 Uhr; 12. September 7.35 Uhr.

Geschäftsräume des Landesverbandes, der israelitischen Religionsgemeinde Mainz und der Zentral-Wohlfahrtsstelle der israelitischen Religionsgemeinde Mainz

Wiederholt wird darauf hingewiesen, dass sich die Geschäftsräume jetzt

Horst Wessel-Strasse 2, I. Stock

befinden. — Für das Publikum sind die Geschäftsräume des Landesverbands nur

Dienstags, Mittwochs und Freitags von 10-12 Uhr

geöffnet, ausserhalb dieser Sprechzeiten können nur in dringenden Fällen Besuche angenommen werden, wenn sie vorher schriftlich oder fernmündlich vereinbart werden.

Centralverein

Die Sprechstunden des Centralvereins in Mainz finden nunmehr **Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 16—18 Uhr** statt.

Gebetszeiten für die Hauptsynagoge in Mainz

1. 8.	Wochenabschn. Woes'chanan (Nachamu)	Vorab. 19.00,	Ausg. 21.05 Uhr
3. 8.	15. Ab	Vorab. 19.00.	Ausg. 19.00 Uhr
8. 8.	Wochenabschnitt Ekev	Vorab. 19.00,	Ausg. 20.50 Uhr
15. 8.	Wochenabschnitt R'eh	Vorab. 19.00,	Ausg. 20.35 Uhr
22. 8.	Wochenabschnitt Schauf'tim	Vorab. 19.00,	Ausg. 20.20 Uhr
29. 8.	Wochenabschnitt Ki-seze	Vorab. 19.00,	Ausg. 20.05 Uhr
5. 9.	Wochenabschnitt Ki-sowau	Vorab. 19.00,	Ausg. 19.50 Uhr
12. 9.	Wochenabschnitt Nizzowim-Wajeloch	Vorab. 18.00,	Ausg. 19.35 Uhr

Das Morgengebet beginnt:

a) an Sabbaten und Festtagen um 9 Uhr
b) an Wochentagen um 7 Uhr
c) an Sonntagen und gesetzlichen Feiertagen um 8 Uhr.

Das Nachmittagsgebet wird an Sabbaten und Festtagen 40 Minuten vor dem Ausgangsgebet verrichtet.

Das Abendgebet an Wochentagen beginnt jeweils um dieselbe Zeit wie am vorhergehenden Freitag Abend.

Persönliche Nachrichten

Rimbach

Frau Malche Westheimer begeht am 1. August ihren 80. Geburtstag.

Hollekreisch *)

von Max Grunwald

Mit „Hollekreisch" oder „Haulegrasch" bezeichnet man den bei den Juden Süddeutschlands, Hollands und des Elsaß heimischen Brauch, dem Neugeborenen, in der Regel den Mädchen, daheim den profanen Namen zu geben, während den rituellen die Knaben bei der Aufnahme in den Abrahamsbund, die Mädchen beim ersten Synagogenbesuch der Wöchnerin erhalten. Diesen profanen Namen bezeichnete man einst als „Wiegennamen" (schem ha-arisa). Er wurde nämlich und wird noch heute in einigen Gemeinden Südfrankreichs dem Kinde erteilt, wenn es — auch dies nach dem ersten Ausgang der Wöchnerin — mit einer gewissen Zeremonie von der Patin in die Wiege gelegt wird. Dieser sonst ausser Uebung gekommene Brauch wird in den genannten Gegenden mit folgendem Zusatz noch heute beobachtet: Kinder aus dem Bekanntenkreise heben die Wiege oder das Bettchen mit dem Kleinen in die Höhe und rufen: „Hollekreisch, wie soll das Kindchen (oder Boppele, d. i. Püppchen) heissen?" Hierauf wird dem Kinde der Name gegeben und die Gästeschar bewirtet.

Wir sehen hier von anderen Einzelheiten der Feier ab und fragen nur nach dem Ursprung dieses Zusatzes, von dem der ganze Brauch den Namen „Hollekreisch" erhalten hat. In dem Aufheben der Wiege klingt die römische und germanische Rechtshandlung nach, das Neugeborene durch Aufheben vom Boden in den väterlichen Schutz aufzunehmen. Beschenken bei der Namengebung war gleichfalls germanische Sitte. Deutsch ist auch die Bezeichnung „Hollekreisch", aus der die französischen Juden ein „à haut la creche" gemacht haben. Sie entspricht dem englischen „to cry the mare", dem „Holrarufen", auch dem „Zetergeschrei" und bedeutet das „Verschreien" einer den Neugeborenen gefährlichen Unholdin, als die man richtig „Frau Holle" erkannt hat.

Frau Holle war ursprünglich die „Holde", aus deren Brunnen die kleinen Kinder kommen. So heisst sie in Thüringen, Hessen, Franken, im Egerlande. In einem Teil von Tirol wird sie „Hulda", hier und da auch „Holda" oder „Holke" genannt, während sie in Oberdeutschland und Oesterreich als Berchta, Perchtl, Bertha, „die weisse Frau", bekannt ist. Ihr Aufenthalt im Brunnen führte dazu, ihr auch einen Zug beizulegen, der den Wassergeistern eigen ist, nämlich kleine Kinder zu rauben und statt ihrer Wechselbälge zu unterschieben. Als nun mit der Einführung des Christentums die heidnischen Götter im Volksglauben zu bösen Geistern und die „Holden" mit Dämonen gleichbedeutend wurden, wurde Frau Holle — ob mit der Göttin Freya identisch oder nicht — eine ähnliche Rolle wie Wuotan zugeschrieben. Wie der wilde Jäger an der Spitze des „wütigen (Wuotans-) Heeres", so zieht sie mit den Seelen der ungetauften Kinder umher, deren Schar sie durch Kinderraub zu vermehren trachtet. Nach dem Glauben der Christen schützte man die Kleinen gegen sie durch die Taufe, auf die dann noch ein „Hollekreisch" gefolgt zu sein scheint, das aber nicht mehr nachzuweisen ist. Nur bei den Juden jener drei Gegenden wird noch heute im Anschluss an die öffentliche Namengebung mit der häuslichen Feier das „Hollekreisch" verbunden. Wenigstens ist die Uebernahme des Hollekreisch, dieses Zusatzes zu einer alten jüdischen Sitte, aus deutschen Kreisen wahrscheinlich. Die Bezeichnung „Hollekreisch" ist gewiss diesen Ursprungs. Auf eine Beziehung der Frau Holle zur wilden Jagd weist nicht nur das „Holla"-Rufen des wilden Jägers hin, sondern auch die bayrische Sage, nach der er seine Geliebte Lilli, offenbar auch eine Unholdin, vor sich im Sattel sitzen hat, und man sich durch den Zuruf „Lilli" vor ihm schützen kann.

Klingt schon dieses Wort an den Namen „Lilith" an, der als Fremdkörper durch diese Volksetymologie „Lilli" amalgamiert wurde, so erinnert man sich auch, daß nach der deutschen Sage die „Hollenleute", wie nach der Agada die „Schedim" (Dämonen), unechte Kinder Adams sind, die er verheimlichen wollte, weshalb sie für die Menschen meist unsichtbar bleiben. Ihre Mutter war nach dem Midrasch Adams erste Frau Lilith. In deutschen Volksbüchern ist „Lillis" des Teufels Mutter. Diese Gestalt ist somit aus dem jüdischen Volksglauben in den deutschen eingedrungen. Daß sie aber als Lilli, wie wir sahen, die Rolle der Frau Holle übernommen hat und, obwohl vermutlich gleichfalls ursprünglich Kinder b r i n g e r i n, als kinder f e i n d l i c h e r Dämon gefürchtet und als solcher noch heute in manchen Gegenden auf den sogenannten „Kindbettzetteln" beschworen wird, ist keineswegs aus ihrem Namen zu erklären, der sich in der Bibel nur einmal, und zwar Jesaja 34,14 findet. Hingegen leiten es die Agada und eine Legende der palästinensischen Araber aus ihrem Verhältnis zu Adam her. Hiernach verstiess Gott sie, als sie Adam den Gehorsam verweigerte. Sie scheidet voll Hass gegen Adam und sein Geschlecht, ja tötet sogar, wie Medea, ihre eigenen Kinder. In diesem Hass gegen alle Adamskinder bedroht sie die Wöchnerin und ihr Kind.

Doch treten ihr in Amuletten drei Engel entgegen: Snwj, Snsnwj, Smnglf. In Snsnwj hat man den Kirchenheiligen Sisinnios erkannt, der sich in ähnlichen Amuletten in rumänischer und anderen Sprachen findet und in dem wir den dämonenbekämpfenden persischen Messias Saoschyant erkennen dürfen. Sisinnios wird in griechischen Beschwörungen unserer Kategorie von einem „Synidor" begleitet, der wohl aus Alexander (Sander), dem Bekämpfer der Amazonen, und weiter in unserem Amulett zu Snwj verstümmelt ist. Smnglf, das uns nur in den jüdischen Varianten dieser Beschwörung begegnet, enthält offenbar als zweiten Teil den Namen der in den griechischen Amuletten die Lilith vertretenden Gelov, und der erste Bestandteil „Smn" ist wohl aus griechischem Symmigny (bekämpfen) verkürzt, so dass das Ganze eine Bildung wie „Alexandros" (Männer-Abwehr) darstellt und „Bekämpfer der Gelov", also Helfer gegen einen weiblichen Dämon bedeutet. Hier sind somit griechische Elemente und ein persisches in jüdische Kreise geraten.

Die Beziehung zu Persien überrascht uns nicht. Ist doch auch Lilith nach jüdischen Texten Mutter des Ormuzd und des Ahriman. Zaraduscht und Peroz aber finden sich nicht nur als der Dämonenkönig Birsef und sein Vesir Firuz in dem bekannten „Iggeret baale chajjm", sondern als Zarzif oder Zartuk und Firuz neben Mastemas auch in hebräischen Beschwörungsformeln.

Griechisches Sprachgut liegt ferner in einigen vielumstrittenen Namen in einem synagogalen Gebet nach dem Priestersegen vor. Noch in älteren Ausgaben unseres Machsors findet man nämlich folgende Reihe: A. n. q. th. m. — Ph s. th. m. — Ph. s. ph. s. j. m. — D. j. v. n. s. j. m. Einen Anhalt zu ihrer Entzifferung bietet uns die folgende Planetenverbindung bei Ptolemaeus: Anaktores, Demeter, Kore, Dionysos. Anaktores und Dionysos sind in unserer Reihe sofort zu erkennen. Kore ist Artemis mit dem Beinamen Phosphoros, den wir in unserem Ph. s. ph. s. j. m. wiederfinden. Wer aber ist unser Ph. s. th. m.? In einer griechischen

*) Mit freundl. Erlaubnis der Schriftleitung des „Morgen"

Aufzählung der auf die einzelnen Monatstage entfallenden denkwürdigen Daten finden wir, den Kalenderheiligen ähnlich, eine Reihe von Götternamen. Neben Phosphoros, Dionysos und anderen steht Hephaistos, dessen Geburt auf den 15. des Monats verlegt wird. Er ist unser Ph. s. th. m. Aber als hebräische Engelnamen erscheinen auch Demeter, Aphrodite und Diana (mit dem Zusatz „bethula", d. i. Jungfrau, wenn nicht etwa „Diana bath Lea" zu lesen ist); ferner Hermes-Merkur (Caducifer), Luna, Plutos (als Plustos), Tartaros, Poseidon (als Pstln), Dike, Symmetria, Agathodemon (als Abidemon) und Astrabe (Blitz). Astrabe ist zur „Astribu" geworden, die als Kinderfeindin in hebräischen und jüdisch-deutschen Zaubertexten erscheint, ebenso wie Lilith, Obyzuth (Amazone), was unsere oben versuchte Lösung Snwj als „Alexander" bestätigt, oder Mare, Brusche (spanisch bruja „Hexe"), „Der böse Blick", „Streit", Lippe der Unreinheit, Benemerin und „Gift". Gift heisst ja eines der fünf Glieder der Welt der Finsternis bei den Manichäern. Von ihnen dürften alle diese Lilithbeschwörungen herstammen. Lilith wird auch als „Königin von Samarkand" bezeichnet und mit der Königin von Saba identifiziert, die nach dem Vorbilde der babylonischen Sabitu als „wilde Frau" nnd Männerverführerin durch den deutsch-jüdischen Volksglauben spukt.

Es ist also eine recht ausgiebige Rundreise, die uns das Suchen nach dem Sinn des „Hollekreisch" von Deutschland aus bis in den fernsten und ältesten Orient und von dort nach Deutschland zurückführt.

Ferienreisen einst und jetzt

Aus der Enge in die Weite, aus dem Gewohnten in das Abenteuer, aus der täglichen Arbeit in die Ausspannung — das war und ist der Sinn des Reisens. Wie war es früher? Man bestellte irgendwo ein Zimmer, fuhr in behaglicher Fahrt zu dem Aufenthaltsort, unternahm Ausflüge oder Bootsfahrten, liess sich von der Sonne bräunen oder von den Meereswogen bespülen und kehrte erfrischt zu der Tagesarbeit zurück. Es ist heute anders geworden: manche Erholungsorte sind uns verschlossen, Auslandsreisen eingeschränkt, wenn nicht schon die Reisekasse eine Auslandsreise aber auch manche Inlandsreise verbietet, aber die Sehnsucht nach Veränderung ist die gleiche geblieben, ist vielleicht noch stärker geworden. Die einstige Unbefangenheit ist dahin. Die Dinge, die früher fesselten, die zu historischen und kunstgeschichtlichen Studien aller Art anregten, sind schattenhafter und unwirklicher geworden, trotzdem Natur und Land sich gleich geblieben sind. Man reist nicht mehr als Einzelpersönlichkeit, man reist als — — Jude. Vielleicht wollte man nur einmal hinaus ins Grüne und plötzlich steht man auf einem alten jüdischen Friedhof, entziffert die Inschriften alter Grabsteine oder sucht aus Namen und Daten ein ganzes Leben zu rekonstruieren. Man erhält schneller als man denkt Beziehungen zu jüdischen Menschen, hört von ihrem Leben, ihren Sorgen, ihren Zukunftsgedanken. Und auch sie nehmen teil am Leben und Schicksal des eben noch fremden Menschen. Von Kindern wird gesprochen, die irgendwo in der Ferne sich ein neues Leben aufbauen. Man wird Zeuge tapferen Entsagens und zäher Kraft. Man geht durch jüdische Museen und Bibliotheken und erlebt die heutige Zeit als einen Ausschnitt aus unserer Geschichte. Unendlich gross und fruchtbar sind die Er-

fahrungen, die man sammelt in den kulturellen, den wohltätigen und den sportlichen Einrichtungen. Ein Gottesdienst in der fremden Stadt, in manchem von den heimischen Gebräuchen abweichend, ergreift und begeistert. Viel haben wir verloren, aber haben wir nicht auch Manches gewonnen? Sind die Dinge, die wir jetzt auf unserer Ferienreise erleben, nicht viel wertvoller als mancher Vergnügungstand früherer Reisen? Man zog in die Fremde, man wollte sich selbst entfliehen — und kehrt mit nicht erhofften und erwarteten Erlebnissen zurück, mit Schätzen, von denen wir im harten Alltag zehren werden, man fand zurück zu den Quellen eigener und seines Volkes Kraft.

Dr. Eduard Schreiber

Aufruf

zur Schaffung eines Heimes für jüdische Körperbehinderte

Es wurde schon immer als ein ausserordentlicher Mangel empfunden, dass es keine jüdische Institution in Deutschland gibt, die ein Heim unterhält, in das Körperbehinderte, die im Vollbesitze ihrer geistigen Kräfte sind, aufgenommen werden. Gerade in dieser Zeit der Auswanderung macht sich dieses Fehlen besonders bemerkbar; denn Körperbehinderte werden in der Mehrzahl der Fälle nicht zur Auswanderung kommen, während deren Angehörige es als eine grosse Entlastung empfinden würden, wenn in irgend einer Form für die Behinderten gesorgt wäre. Daher will die Selbsthilfegruppe jüdischer Körperbehinderter in Deutschland (SHGJK) unter der Förderung der Reichsvertretung der Juden in Deutschland Abt. Zentralwohlfahrtsstelle, die Initiative ergreifen und für die Schaffung eines Heimes eintreten, das eine möglichst produktive Wohngemeinschaft darstellen soll. In möglichst kurzer Zeit soll ein Projekt ausgearbeitet werden, das als Grundlage für die weiteren Arbeiten an dem Aufbau eines Heimes dienen wird. Zunächst ist aber notwendig, dass ein Ueberblick darüber erreicht wird, wieviele Körperbehinderte, gleich welchen Alters und Geschlechts, ihr Aufnahmegesuch in das zu schaffende Heim in Aussicht stellen. Erst wenn diese Angaben vorliegen, werden die Einzelheiten des Projektes ausgearbeitet werden können. Es ist zu betonen, dass von jüdischen Institutionen auf dem hier erläuterten Gebiete keine oder nur wenige Erfahrungen gesammelt worden sind.

Wir bitten alle Interessenten oder deren Angehörige, an die Selbsthilfegruppe jüdischer Körperbehinderter in Deutschland, Berlin NW 87, Tile-Wardenbergstr. 10, folgende Fragen für alle Teile unverbindlich zu beantworten:

1. Wer hat den Wunsch zur Aufnahme in ein zu schaffendes Heim?
2. Welche Mittel stehen monatlich zur Verfügung?
3. Welcher Art ist die Körperbehinderung? (Möglichst genaue Beschreibung, insbesondere der Entstehung.)
4. Wann geboren?

Eine besondere Erleichterung würde es für die Errichtung eines Heimes sein, wenn geeignete Räumlichkeiten, evtl. gegen mässige Miete, zur Verfügung stehen könnten. Sofern den jüdischen Körperbehinderten in dieser Weise eine Förderung zuteil werden kann, werden gefl. Nachrichten ebenfalls an die obige Anschrift erbeten.

Selbsthilfegruppe jüdischer Körperbehinderter in Deutschland	Selbsthilfegemeinschaft jüdischer Körperbeschädigter
gez.: Hans J. Heymann	gez.: Dr. Paul H. Perls

Rabbinische Lehranstalt „Jeschiwa"

Das Wintersemester an der unter Leitung des Herrn Gemeinderabbiner Dr. Jakob Hoffmann stehenden Rabbinischen Lehranstalt „Jeschiwa" beginnt am Sonntag, den 18. Oktober (2. Marcheschwan).

Anmeldungen für alle vier Abteilungen (Vorbereitungsklasse, Unter-, Mittel- und Oberstufe) werden schon jetzt entgegengenommen, müssen jedoch bis spätestens 30. September eingereicht sein.

Der Unterricht erstreckt sich auf: Pentateuch mit Kommentaren, biblisches Schrifttum, Mischna, Talmud mit Kommentaren, Decisoren, Hebräische Grammatik, Neuhebräisch (Lektüre und Konversation), Jüdische Geschichte und Palästinakunde.

Für den Lehrgang in der Vorbereitungsklasse werden schulentlassene Knaben und Jünglinge aufgenommen, die nur geringe Kenntnisse in den jüdischen Fächern haben.

Die Anmeldungen mit genauen Altersdaten und Zeugnissen über jüdische Vorbildung und religiöse Lebensführung sind an das Kuratorium der Rabbinischen Lehranstalt „Jeschiwa", Frankfurt a/M., Theobald Christstrasse 6 zu richten, welches zu jeder näheren Auskunft gern bereit ist.

Tagungen

Konferenz für jüdische Sozialarbeit in London

Im Wobourn House in London wurde am 8. Juli die Konferenz für jüdische Sozialarbeit eröffnet. Sie steht im Zusammenhang mit der Dritten Internationalen Konferenz für Sozialarbeit. Auf der jüdischen Konferenz wurden Gegenstände behandelt, die die spezifischen jüdischen Verhältnisse in den verschiedenen Ländern betreffen, und auf der allgemeinen Konferenz nicht entsprechend berücksichtigt werden konnten. Bei der unter dem Vorsitz von Dr. J. M. Karpf aus New-York abgehaltenen Vormittagssitzung hielten Chiefrabbi Dr. J. H. Hertz, Dr. Claude G. Montefiore und Sir Osmond d'Avigdor Goldsmid Begrüssungsansprachen. Chiefrabbi Dr. J. Hertz hiess die Teilnehmer an der Konferenz willkommen, deren Streben es sei, die Wohlfahrt und Gesundung unseres Volkes zu fördern. Soziale Gerechtigkeit und Menschenfreundlichkeit zu sichern, sei die vornehmste Tugend.

Dr. Claude G. Montefiore bezeichnete es als etwas Wunderbares, dass jüdische Männer und Frauen sich durch keinerlei Schwierigkeiten davon abschrecken liessen, zusammenzukommen, um zu versuchen, für all das Uebel, das über die Judenheit gekommen ist, eine Lösung zu finden. Diese Konferenz werde den jüdischen Sozialarbeitern eine bessere Erfassung der Probleme und ihre Lösungen durch Austausch von Erfahrungen mit Sozialarbeitern anderer Gemeinschaften ermöglichen.

Sir Osmond d'Avigdor Goldsmid sprach über die soziale Entwicklung in der Weltwirtschaft. Die heutige Sozialarbeit zeige überall die Tendenz, von blosser Unterstützung zu konstruktiven Aufgaben überzugehen. Der Gedanke hierbei sei der, junge Menschen unabhängig und tüchtig zu machen, würdig ihres Landes und ihres Glaubens. —

Der nächste Redner, Dr. M. J. Karpf, befasste sich mit der sozialen und Aufbauarbeit im Judentum. Er ging davon aus, dass es die Aufgabe der Dritten Internationalen Konferenz für Sozialarbeit sei, die in der Arbeit stehenden Menschen dazu zu veranlassen, Ziele ins Auge zu fassen, die über den Rahmen der Tagesarbeit hinausgehen.

In Vertretung von Generaldirektor Louis Oungre hielt Herr Girmounski ein Referat über Gegenwartsprobleme der Wirtschaftshilfe. Er betonte, dass niemals vorher Hilfe für Juden dringender gewesen sei als heute. So notwendig es auch sei, die Auswanderung zu fördern und Hilfe in den Einwanderungsländern zu leisten, so bestehe andererseits doch auch die Notwendigkeit, Hilfe unmittelbar dort zu gewähren, wo sie gebraucht wird. Einen wesentlichen Faktor bei den Ursachen der jüdischen Not, so führte der Redner weiter aus, liege in der falschen Berufsgliederung. Die Bestrebungen der letzten Zeit, den Weg vom Erzeuger zum Verbraucher abzukürzen, hätten bei der jüdischen Bevölkerung, die zu einem grossen Teil









den Vermittlungsberufen angehört, zu einer schweren Wirtschaftskrise geführt. Darum müsse durch planmässige berufliche Orientierung und Umschulung zu neuen Berufen eine Anpassung an die gegebenen Verhältnisse herbeigeführt werden. Angesichts der dringenden Not seien allzu teure und umfassende Massnahmen bei der Umschulung zu vermeiden. Zum Schluss erklärte Dr. Karpf, es sollte die Aufgabe dieser Konferenz sein, aus den Erfahrungen aller Länder zu lernen und diese Erfahrungen bereitwillig und ohne Neid zu vergleichen. Das grosse Ziel der Konferenz sei es, die Mithilfe aller derjenigen zu gewinnen, die gewillt sind, ihren Nächsten zu helfen.

Der Nachmittag war den Beratungen einzelner Fachgruppen gewidmet, die nach Uebereinkunft mit den entsprechenden Gruppen der allgemeinen Konferenz jüdische Spezialprobleme auf den betreffenden Gebieten erörterten. — Am Abend wurde eine Arbeitsgemeinschaft (Symposeon) über „Aufbau des jüdischen Lebens durch Berufsschulung und Jugendwohlfahrt" veranstaltet.

Hicem in Paris

In Paris wurde in Anwesenheit von sechzig Delegierten aus den Vereinigten Staaten, Südamerika, Australien, Südafrika und anderen Ein- und Durchwanderungsländern, die von der HIAS-ICA Emigration Association (HICEM) einberufene internationale Konferenz für Auswanderungsfragen eröffnet. Das Völkerbundsoberkommissariat für Auswandererfürsorge war durch Lord Duncannon; das Joint Distribution Committee durch Direktor Bernhard Kahn und David Schweitzer, der Council for German Jewry durch Professor Norman Bentwich, die Jewish Agency for Palestine durch Dr. Werner Senator vertreten; von der Hebrew Sheltering and Immigrant Aid Society of America (HIAS) waren der Präsident Abraham Herman und der Vizepräsident Samuel A. Telsey sowie der Generaldirektor Isaac L. Asofsky erschienen, für die ICA deren Generaldirektor Louis Oungre, für die PICA M. Frank und für die jüdischen Wohlfahrtsverbände Amerikas Dr. Maurice J. Karpf.

Max Gottschalk-Brüssel hielt die Eröffnungsansprache über die Arbeit der Hias-Ica Emigration Association im Lauf der letzten zehn Jahre. Begrüssungsansprachen hielten Vertreter des französischen Aussenministeriums und des Innenministeriums, Lord Duncannon für das Auswandereroberkommissariat, J. Rubinstein im Namen des Nansenamtes, Dr. Bernhard Kahn, Dr. Werner Senator, der hebräisch sprach, Henri Fuss im Namen des Internationalen Arbeitsamtes, Albert Francois im Namen der Gesellschaft für Wanderungsschutz, Präsident Abraham Herman, Generaldirektor Oungre und Rabbi Liber. Der Vizepräsident der Alliance Israélite Universelle, Professor William Oualid, hielt einen Vortrag über „Die gegenwärtige Lage der internationalen Wanderung".

Der Internationalen jüdischen Auswanderungskonferenz ist von der Hias-Ica Emigration Association (Hicem) ein umfassender Tätigkeitsbericht vorgelegt worden, der eine ins Enzelne gehende Übersicht über die Entwicklung jüdischer Auswanderungsbewegung im letzten Jahrzehnt bietet.

In dem Bericht wird darauf hingewiesen, daß das Auswanderungsbedürfnis der jüdischen Massen des Ostens unvermindert anhält. Das ist daraus zu ersehen, daß der Jahresdurchschnitt der jüdischen Auswanderung aus den osteuropäischen Ländern im Jahrzehnt 1925-1935 gegenüber den Jahren 1881-1925, in denen er 81.000 Menschen betrug, nur um 40% auf etwa 50.000 gefallen ist, obwohl Einwanderungssperre und Einwanderungserschwerung in den meisten in Betracht kommenden Ländern die Möglichkeit einer Wanderbewegung ausserordentlich einschränken. Im letzten Jahr, 1935, hat die Auswanderung mit 81.500 Seelen den Jahresdurchschnitt der Vorkriegszeit sogar überschritten, während es unter den Nichtjuden Ost- und Südosteuropas eine Auswanderung so gut wie überhaupt nicht gab.

Die grösste Zahl jüdischer Auswanderer, nämlich 186.134, hat in den letzten zehn Jahren Polen gestellt. Im Jahre 1935 allein sind 30.717 Juden aus Polen ausgewandert. Das Ziel der Auswanderer aus Polen war bei 76.242 Palästina, bei 27.755 die Vereinigten Staaten, bei 15.466 Kanada, bei 38.098 Argentinien, bei 13.098 Brasilien, bei 4 689 die Länder Mittelamerikas, bei 4.378 Uruguay, bei 1550 Australien, bei 3.774 andere überseeische Länder und bei 17.169 verschiedene Länder Europas. Aus Litauen sind etwa 18.000 Juden in den letzten zehn Jahren ausgewandert; sie machten 37% der Gesamtauswanderung aus. In den letzten Jahren ist die nichtjüdische Auswanderung aus Litauen wesentlich zurückgegangen, sodaß der Prozentsatz des jüdischen Anteils an der Gesamtauswanderung auf 80% gestiegen ist, obwohl die Juden nur 7% der Gesamtbevölkerung ausmachen. Der grösste Teil der jüdisch-litauischen Auswanderung, 4.988 Menschen, ging nach Südafrika. Das neue Einwanderungsgesetz von 1930 hat jedoch die jüdische Einwanderung nach Südafrika bedeutend eingeschränkt. 1935 konnten nur 165 Personen von dem HICEM-Büro in Kaunas nach Südafrika abgefertigt werden. 3.993 litauische Juden gingen nach Südamerika, und zwar 1.829 nach Uruguay, 1.184 nach Argentinien und 910 nach Brasilien. In die Vereinigten Staaten sind

im letzten Jahrzehnt 2.165 Juden aus Litauen eingewandert. Auf Grund eines 1931 getroffenen Abkommens sind 344 litauische Juden nach Biro-Bidschan gegangen. Aus Litauen sind in den letzten zehn Jahren insgesamt 18.888 Juden ausgewandert, davon 6.084 nach Palästina. Von den 6.000 lettländisch-jüdischen Auswanderern des letzten Jahrzehnts gingen 3.100 nach Palästina, 1.000 nach den Vereinigten Staaten. Aus Rumänien sind 22.272 Juden in verschiedene Länder ausgewandert, die meisten nach Nord- und Südamerika, Palästina und Südafrika.

„Das Testament einer jüdischen Wohltäterin“

Wir haben in diesen Blättern die Bedeutung Fanny von Arnsteins in einem Aufsatz „Wiener Frauen“ gewürdigt, wissen, dass sie Tochter des von Friedrich dem Grossen zum Oberältesten sämtlicher jüdischer Gemeinden Preussens ernannten, durch Reichtum, Wohltätigkeit und vornehme Gesinnung gleich bekannten Daniel Itzig gewesen ist, dessen ideales Menschentum sich in seinen Töchtern, besonders in Fanny, der älteren, widerspiegelte.

„Eine hohe schlanke Gestalt, strahlend von Schönheit und Anmut, vornehmen Tons und Betragens, lebhaften feurigen Ausdrucks, scharfen Verstand und Wtiz mit fröhlicher Laune vereinend und fremder Sprachen wie der eigenen mit Meisterschaft kundig“. — Damit ist gesagt, dass Fanny von Arnstein Jean Jacques Rousseau las und Goethe verehrte, und dies ist symbolisch für die Frauen der Emanzipation: jüdische Tradition verbindet sich harmonisch mit deutscher Geisteswelt und schafft diesen besonderen Frauentypus. Eigenschaften, welche Frauen der bürgerlichen und höheren Stände eigen waren, sah man in diesen Jüdinnen, sah man in Fanny von Arnstein glänzen, „deren unter den segensreichen Einflüssen der Regierung Friedrichs des Grossen gediehene Geistesfreiheit und Bildung um so stärker in Wien wirken musste, wo man diese letzten Vorzüge nur vereinzelt fand, zu schätzen und zu begehren schon begonnen hatte.“—

Wir wissen, dass Fanny (29. Nov. 1758 in Berlin geboren) sich in früher Jugend mit dem Bankier Nathan Arnstein nach Wien verheiratete, der später in den Adelsstand erhoben ward, wissen, dass das Haus „Von Arnstein“ am „Hohen Markt“ Treffpunkt einer vornehmen und ausgewählten Gesellschaft gewesen, dass hier Fanny ihre segensreiche Tätigkeit entfaltete, die sie zur wahren Wohltäterin leidender Menschen machte. Arme aus allen Schichten des Volkes wurden verpflegt, versorgt, erhielten Stellungen oder Geld für die Weiterfahrt. Ihr Bürgersinn wetteiferte mit Vaterlandsliebe. Nach der Schlacht bei Austerlitz nach dem Kriege von 1805 — dessen Ausgang sie wie ein persönliches Leid trug — spendete Fanny von Arnstein allein 7000 Gulden für die charitativen Einrichtungen eines Krankenhauses; unter den vornehmsten Damen Wiens, die eine „Gesellschaft zur Unterstützung Notleidender“ gründeten, steht ihr Name, ihre Person mit an erster Stelle. — Vor der klugen Helferin, vor einer echten, wahren Gesinnung war hier jedes Vorurteil gefallen.

Eine grosse Wohltäterin, eine wahrhafte Jüdin! Von ihrer edlen Menschlichkeit, ihrer jüdischen Freigebigkeit zeugen ihre Testamente, zeugen die vielen Bestimmungen, die vielen Legate, die sie hinterlassen. Sie künden alle rührende Treue gegen Eltern und Anverwandte, gegen Freunde und Hausangestellte, gegen Kranke und Sieche. Keiner geht leer aus. Für jeden Diener, für alle von ihr bei Lebzeiten Unterstützten, besonders für ihre Armen wird eingehend gesorgt. Ein Legat vom 31. Juli 1806: „Je 100 Gulden bestimme ich für das jüdische und das christliche Armenhaus. Ich bitte meine Tochter, zwar keiner Nation oder Religion ein Vorrecht in ihren Gaben zu geben, allein doch immer zu bedenken, dass der arme Jude nur bei seinen Glaubensgenossen Unterstützung findet, statt dass den armen Christen beider Nationen Stütze und Hülfe wird! — Dies mögen sich meine Kinder einprägen, damit, wenn auch sie einst wirken, sie den armen Juden nicht ungehört und ohne Hülfe von ihrer Türe weisen mögen“. —

Ein anderes Legat: „Das bare Geld, Obligationen und Lotterienoten vermache ich den in meiner Familie in Berlin Bedürftigen; worüber meine liebe Schwester Levy geb. Itzig, die Besorgung zu übernehmen bitte, davon eine kleine Stiftung nach

ihrem Gutdünken zu errichten! — Meiner lieben, einzigen Tochter Jette Arnstein vermache ich meinen Perlen-Schmuck, da sie von mir nichts als ein Andenken bedarf und ihr Erbteil genug bleibt, um sich und anderen Gutes und wohl zu tun. — Das in Berlin von meinem Vater ererbte Kapital bitte ich Jette mit der Bitte zu lassen, dass sie ihre Verwandten nie Not leiden lasse. — Dem hiesigen Christenhospital sowohl als dem Juden-Spital vermache ich jedem 100 Gulden als eine geringe Gabe. — Für die Oden und Götz (Angestellte) bitte ich 500 Gulden an Wert in meinem Namen zu geben, da sie am längsten in meinem Dienst gewesen, jedem eine lebenslängliche Pension von 300 Gulden, nach ihrem Tode aber diese 600 fl. zu einem Fonds für arme Verwandte, sowohl als Notleidende aller Art und aller Religionen zu verwenden, besonders aber Rücksicht auf solche Unglückliche zu nehmen, die blind oder sonst durch Gebrechen zur bedauernswürdigen Klasse gehören. — Meine Pensionisten muß ich meiner Tochter aufgeben, da sie schon mit 600 Gulden von mir ausser den auszuzahlenden Andenken nach Proportion des Kapitals hinlänglich belastet ist, und ich ohnehin gewiss bin, dass sie nach eigenem Willen, nach ihren Kräften gibt, so wie sie es stets vor sich gesehen!"

„Resel (wahrscheinlich Jungfer) erhält für die mir während meiner Krankheit bewiesene Treue 100 fl. jährlich. Für die Findelkinder wird meine liebe Tochter bis zu 12 Jahren, die Jahre miteingerechnet, die ich schon bezahlt, das Monatsgeld bezahlen. — Sofie (eine andere Bedienerin) bekommt 100fl. jährlich, wenn keiner der Familie sie, einen Schatz an Treue und Ehrlichkeit, zu sich nimmt. Bleibt sie im Hause, erhält sie 300 fl. jährlich. — Die Mutter von Loon 300 fl., Fanny Heller, als meine kleine Mündel und Namensträgerin, 200 fl. — Die kleine Lemberger, die ich in diesem Jahr, bloss um sie ihrem Stande gemäss erziehen zu lassen, zu mir genommen, bitte ich, dass im Falle der gedachten Cäcilia Lemberger Erziehung nicht vollendet wird, meine Tochter diese Pflicht über sich nimmt, ihr Glück nicht aus den Augen zu lassen und zu der kleinen Waise Versorgung einst beizutragen." —

Am 4. September 1805 werden 10000 Gulden testiert, die dem Israelitischen Spital und den frommen, würdigen Elisabethinerinnen zu gleichen Teilen zufallen sollen! — Eines der letzten Legate dieser wahrhaften Jüdin und edlen Menschenfreundin schliesst: „Wenn ich jemand vergessen haben sollte, mein guter Mann und meine Tochter sind da, jedes Vergessene gut zu machen.. und nun lege ich mich ruhig meinen langen Schlaf schlafen . . . ." —

Wie tief die Persönlichkeit Fanny von Arnsteins bei ihren nächsten Angehörigen nachwirkte (sie starb 8. Juli 1818), davon legt folgendes Schreiben ihres Gatten, Baron Nathan von Arnstein, das er nach ihrem Tode an die Vertreter der Wiener Judenschaft richtete, beredtes Zeugnis ab:

„Hochwohlgeborene Herren! Zum äußeren Glanze unseres Gotteshauses und zur Verherrlichung des Schöpfers durch gute Werke beitragen, ist jedes fühlenden Menschen Pflicht. — Und wenn meine selige Gemahlin in diesen Grundsätzen lebte — ich ihrem Beispiele und meiner inneren Stimme hierin folge, so darf ich Ihnen zugleich versichern, dass meine Tochter von denselben Grundsätzen beseelt, nie einen Unterschied der Religion machen, Hilfsbedürftige, wes Glaubens sie seien, nach Kräften Trost und Gabe spenden und so ihrer unvergeßlichen Mutter immer würdig bleiben wird. Genehmigen Euer Hochwohlgeboren mit meinem Dank den Wunsch, Sie in Ihren erhabenen, menschenfreundlichen Amtspflichten öfter unterstützen und Sie von der wahren Hochachtung überzeugen zu können. . . . .". —

Ali Galliner

Richtig sprechen, eine Forderung unserer Zeit

Erst in diesen Tagen wieder ist von den um die Auswanderung der Juden besorgten Stellen der Ruf ergangen: Lernt Sprachen! Es ist erneut darauf hingewiesen worden, dass die Beherrschung der Sprache eine der wichtigsten Voraussetzungen für ein erfolgreiches Fortkommen ist.

Dieser Ruf, fremde Sprachen zu lernen, schliesst mehr ein als die blosse Forderung, sich in einer Sprache verständlich machen können. Er will darauf hinweisen, dass „eine Sprache sprechen" heisst: eine Sprache richtig sprechen, nicht nur im grammatikalischen Sinn, sondern in der Richtung, die wir als schönes und exaktes Sprechen bezeichnen.

Was für das Erlernen und richtige Sprechen einer fremden Sprache gilt, muß in noch viel stärkerem Masse für die Beherrschung der Sprache überhaupt gelten. Der beste Stil, die einwandfreieste grammatikalische Formulierung wird übersehen, wenn der Sprechende nicht korrekt spricht. Während es früher nicht möglich schien, Sprachfehler zu beseitigen, und wenn man vielfach Kinder, die mit Sprechschwierigkeiten zu kämpfen hatten, entweder verspottete oder mit pädagogisch unwirksamen Mitteln verschüchterte, so kann heute jeder Sprachfehler beseitigt werden. Gewiss bedarf es häufig vieler Liebe und grosser Geduld, in allen Fällen einer reichen Erfahrung und einer psychologischen Einfühlungsfähigkeit. Es ist wichtig zu wissen, welche Spracheigenarten etwa nur mit der Sprachentwicklung des Kindes zusammenhängen und welche in einem gewissen Alter Anlass zu einer Behandlung geben sollten.

Wenn heute an die Schwierigkeiten gedacht wird, die der richtigen Erziehung unserer Jugend im Wege stehen, so sollten gerade die Möglichkeiten wahrgenommen werden, die aus dem Wege räumen, was an Nachteiligem beseitigt werden kann. Gerade unsere jüdischen Kinder haben Anspruch darauf, daß ihnen schon in frühester Zeit alles aberzogen wird, was bei ihrem gewiss nicht leichten Weg ins Leben hinderlich sein könnte. Dazu gehört vor allem die rechtzeitige Beseitigung von Sprachfehlern. Wer zeitig eine geeignete Fachkraft zu Rate zieht, kann hier seinen Kindern Segen stiften.

Sophie Baum

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich einmal. Bezugspreis für Gemeindemitglieder vierteljährlich 51 Rpfg. (einschl. Zustellungs- und Erhebungskosten.) — Preis der Einzelnummer 25 Rpfg — Jahresbezug für Nichtmitglieder der Gemeinde RM. 3.— zuzüglich Porto. — Verlag: Landesverband Mainz, Horst Wesselstr. 2. — Schriftleitung: Dr. H. Gundersheimer, Frankfurt a. M., Leerbachstrasse 27. — Anzeigenverwaltung M. Isaac & Co., Reineckstr. 17-19, Fernsprecher 24888. — Tarif No. 3 ist gültig — Anzeigenschluss für die nächste Nummer 10. Sept. — Die Schriftleitungübernimmt für den Inhalt des Mitteilungsblattes nur die pressgesetzliche Verantwortung. Nachdruck nur mit Erlaubnis der Schriftleitung gestattet. Aufl. II. Quartal 1936: ca. 1900
Druck: Gebrüder Braun, Frankfurt a. M.